

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 26. März 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

„Ich pflege kein Pferd, kein Gut, keinen Wald ohne vorherige Besichtigung zu kaufen,“ sagte er jetzt, „und so werden Sie, meine Herren, es mir nicht verargen, wenn ich meinen Beitritt zu der projektierten Gesellschaft nur nach persönlicher Besichtigung und Zufriedenstellung meiner Ansprüche erkläre.“

Sommers Gesicht wurde um eine Schattierung bleicher, doch Enderstloh überhob ihn einer Antwort.

„Mein verehrter Herr Baron von Rauffungen,“ rief er, „was verstehen wir von der Beschaffenheit einer Grube? Wenn wir auch einfahren und eine Stunde lang unter der Erde herumkriechen, wissen wir so viel, wie vorher, da wir unmöglich beurteilen können, wie umfangreich die Lager, wie kostbar das Material. Und so, meine ich, könnten wir Sommer vertrauen, welcher kein Geschäft entriren würde, bei dem es nicht auch etwas zu verdienen gibt.“

Des Erwähnten Antlitz erhellte sich zusehends, indem er Enderstloh eine von den kostbaren Savannas anbot.

Enderstloh nahm, und auch die anderen langten zu; nur der Freiherr von Rauffungen lehnte sie ab, wie jedes Getränk, welches herumgereicht wurde. Er entgegnete:

„Was Ihr Verständnis einer Grubenbeschaffenheit anlangt, mein verehrter Graf, so glaube ich recht gern, daß in Ihrem bewegten diplomatischen Leben Sie keine Zeit gefunden haben, sich etwas davon anzueignen. In diesem Falle überhebt Sie gewiß die Führerschaft eines bewährten Finanzmannes Verlusten; indessen würde ich Ihnen Ihr beliebtes Verfahren nicht überall und allen gegenüber anraten, da es Sie leicht dazu führen könnte, Ihr Vermögen statt nach oben, nach unten zu arrondieren. Was mich anlangt, so weiche ich unter keinen Umständen von meinem Prinzip ab, was ich durchaus nicht als Mißtrauensvotum anzusehen bitte.“

Die Sommers wechselten einen Blick mit einander, die Sendrachs stimmten dem Freiherrn zu, und Enderstloh lachte:

„Ja, wer nur über und unter der Erde, auf Parkett, Turf und im Kohlenstaube gleichmäßig zu Hause sein könnte, wie Sie, mein bester Freiherr.“

„Die Anforderungen der Zeit lehren es uns eigentlich,“ entgegnete jener. „Es ist mit der feudalen Herrschaft bei uns Grundbesitzern allein nicht mehr getan, wir sind gezwungen, auch Kaufleute zu sein.“

Das Gespräch nahm eine Wendung zu den Bergwerken der „Urania“.

„Ich habe den Herren eine darauf bezügliche, aber noch sekrete Mitteilung zu machen,“ begann der Freiherr. „Die Aktien der Gesellschaft sind seit kurzer Zeit in meinen Händen, und ich bin seit gestern durch Kauf Besitzer der ganzen Grube.“

William Sommers Blick fiel jetzt in den gegenüber hängenden Spiegel, und er begegnete darin dem blöden seines Ebenbildes. Und wie so oft in den bedeutendsten Augenblicken des Lebens man des Unwichtigen gedenkt, machte er die geheime Bemerkung, daß die roten, dicken Augenlider, die angeschwollenen Thränenrüfen eine Deutung auf die Unzuträglichkeit seines Lebens als Millionär zuließen.

Er griff mit der Hand an die Stirn, in welcher es seltsam zu summen begann — er war zum ersten Male im Leben nicht Beherrscher einer Finanzsituation.

Er sank förmlich zusammen, aber ein Blick Edis riß ihn empor, welcher ihn halb mißbilligend, halb mitleidig betrachtete. Derselbe hatte ihn schon häufig vor seinen gewagten Baisspekulationen gewarnt, welche zu sehr in seiner Habgier fußten. Manchmal gelang es, und dann war William Sommer um Hunderttausend schwerer. So hätte es kommen können, wenn es ihm gelungen wäre, die Aktien der „Urania“ auf 30 herabzudrücken. Hätte er sich mit 70 begnügt, wie der Freiherr, wäre die Gesellschaft nicht völlig ruiniert, sondern hätte mit glattem Abschluß aufgehört, zu existieren, er aber doch noch, kraft der Reichhaltigkeit ihrer Erze, einen Erfolg von Hunderttausenden errungen, welche nun Rauffungen gewonnen.

Das alles lag in Edis Blick, welchen William nicht aushielt. Er neigte den Kopf über die Papiere und blätterte darin mit zitternden Händen.

„Und Sie sind nicht abgeneigt, mit Ihren alten und neuen Besitzungen sich an die Gründung einer neuen Gesellschaft anzuschließen?“ fragte Edi kaltblütig, welcher fühlte, daß er dem Vater zu Hilfe kommen müsse.

„Gewiß, wenn es mir Vorteil verspricht. Doch behalte ich mir Urteil und Beitritt bis nach der Besichtigung vor,“ versetzte Rauffungen mit derselben Kaltblütigkeit.

Bald darauf brachen die Versammelten auf. Die Sendrachs und Enderstlohs fuhren nach ihren Gütern mit dem Versprechen, sich morgen in aller Frühe wieder einzufinden; der Freiherr zog sich in die ihm angewiesenen, ebenfalls prunkvoll ausgestatteten Räume zurück.

Er suchte noch lange nicht die Ruhe. Sein ungemessener Stolz fühlte sich bedrückt und verletzt, und sein Blut geriet in Wallung aus Born, daß er nicht besser Menschenkenntnis geübt. Er hatte Sommer als tüchtigen und soliden Geschäftsmann gekannt, und der Sohn war in seine Fußtapfen getreten.

Nun er aber seinen Fuß in dieses Haus gesetzt, flöhte ihm das Bestreben nach geschmacklosem Prunk Mißtrauen ein, zugleich auch das Benehmen Sommers, als er das Schicksal der „Urania“ erfuhr. Der Freiherr beschloß, streng auf der Gut zu sein, sowie seinen Aufenthalt nach Möglichkeit abzukürzen.

In Sommers Arbeitszimmer spielte sich inzwischen eine bewegte Szene ab. Olga war noch nicht zur Ruhe gegangen und erschien bei Vater und Bruder, um nach dem Erfolg der Unterredung zu fragen.

Mit einigen Worten, außer sich vor Erregung, klärte Sommer sie über den Sachverhalt auf.

„Tant de bruit pour une omelette,“ sagte Edi gelassen, „an Deinen Millionen hat die verfehlte Spekulation Dir nichts gekürzt, Vater.“

„Nein, Edi, Du rechnest falsch. Wenn wir auch reich sind, so brauchen wir noch mehr, viel mehr; wir müssen nicht nur freiherrlich, wir müssen fürstlich auftreten können, und daß Papa die Möglichkeit zum Erwerb eines Vermögens vorübergehen ließ, ist um so mehr zu bedauern, als er sich als Freiherr von Santen in keine so gewagten Spekulationen einlassen kann. Wir müssen alsdann mehr als die alten Geschlechter den Schein wahren.“

Der Vorwurf dieses, seines geliebten Kindes schmerzte den alten Mann tief. Er wagte es nicht, die schöne Hand zu küssen, welche in Maaßterweise neben der seinen lag, aus Furcht, sie könnte ihm zornig werden.

Mit einem tiefen Seufzer erhob er sich und ging an seinen Schreibtisch, in welchem er ein Geheimfach öffnete. Mit bebenden Händen wühlte er in den Papieren, welche dort wohlgeordnet neben einander lagen. Bald hatte er gefunden, was er suchte. Einige Schriftstücke großen Formates ergreifend, ging er zu seinen Kindern zurück und legte jene ihnen vor.

Edi las:

„Die „Glocke“ verpflichtet sich, eine Reihe von Artikeln und Notizen, welche den Sommerischen Gruben günstig sind, zu veröffentlichen. Dieselben sollen in monatlichen Intervallen erscheinen und mit je sechstausend Mark honoriert werden. Sonnenburg, den 4. 5. 87. N. N., Redakteur der „Glocke“.

Und weiter liest Edi:

„Unterzeichneter verpflichtet sich, dem Redakteur der „Glocke“, N. N., ein Honorar von zehntausend Mark zu zahlen, wenn er in dreimonatigen Intervallen vier Artikel ungünstiger Kritiken über die Kohlengruben der Gesellschaft „Urania“ veröffentlicht. Sonnenburg, den 4. 5. 87. William Sommer.“

„Ha, ha,“ lacht Edi, „und die Artikel sind erschienen; Du hast bezahlt?“

„Alles,“ nickte Sommer.

„Wie konntest Du!“ ruft Olga entsetzt. „Wenn es ruckbar wird, sind wir unmöglich.“

Sommer versank in Schweigen — — so mißglückt war ihm noch keine Operation, und er hatte noch viel verwickeltere hinter sich.

Olga ist allein in ihrem Gemach, die Jose hat sie verlassen. Sie schaut träumend in die Nacht hinaus gen Tiefurt.

„Welche Macht besitzt er, daß er mich so vollständig bezaubert?“ flüstert sie. „Ich kann an nichts mehr denken, als an ihn, ich sehe nur ihn, wohin ich auch blicke. Warum er nicht kam?! Wie sie alle klein gewesen wären neben ihm, die hochmütigen Sendrachs und Enderkloh, selbst er, der stolze Kauffungen! Im Vergleich mit ihm sind sie geistige Zwerge, moralische Krüppel — ah!“

Sie eilt zum Schreibtisch und zieht mehrere Briefe hervor — alle von ihm. Dem ersten sind andere gefolgt, alle desselben Inhalts: „Stellen Sie dem Nächsten, vor allen der Leidenden

Menschheit einen Schein auf Ihre Opferwilligkeit aus, und Ihre Unzufriedenheit muß liquidieren.“

„Ich will nur Dich,“ stammelt sie. Sie blättert in den Briefen, blättert immer wieder darin. Da fällt ihr der erste in die Hände — „Herr Gott — das Kind, der elende Knabe!“ Sie hat es vergessen, sie will morgen Geld hinschicken, viel Geld.

Und wieder liest sie: „Sie werden das Glück finden in dem Glück anderer,“ da jubelt sie förmlich auf in der einsamen Nacht: „In Deinem Glück nur, Geliebter! Ich will Dich eine Wonne lehren, wie Du sie nicht geträumt!“

Der Freiherr von Kauffungen hatte am nächsten Morgen mit dem Bergmeister seiner Grube „Hybernia“, welche zwischen den Gruben „Urania“ und „Sonnenburg“ gelegen war, die letzteren besichtigt. Vor seinen scharfen Augen wie vor denen seines erfahrenen Dieners hatte sich der wahre Sachverhalt enthüllt, und mit Verachtung erfüllt, stieg Kauffungen wieder zu Tage. Daß sein Instinkt, den Reklameartikeln nicht blindlings zu trauen, welche von kostbaren Funden in Sonnenburgs Gruben berichteten, ihn so richtig führen würde, hatte er nicht erwartet. Mehr einem Prinzip folgend, welches ihm den Zwang auferlegte nie ohne eigene Ueberzeugung von dem Wert einer Sache sich an der kleinsten, wie viel weniger noch sich an einer so großen Spekulation zu beteiligen, als dem Mißtrauen gegen Sommer hatte er die Gruben in Augenschein genommen.

„Ich stehe von der Besichtigung der Sendrachs- und Enderkloh-Gruben, sowie der anderen ab, da ich mich keinesfalls bei den beabsichtigten Unternehmungen engagiere,“ sagte er zu den Versammelten, welche ihn unter freiem Himmel erwarteten, mit undurchdringlich ehernen Zügen.

Sommer sen. knickte zusammen, nur der Blick seines Sohnes hielt ihn aufrecht. Derselbe erachtete es am angemessensten, die Angelegenheit zur Besprechung bis auf Weiteres aufzuschieben, um sie nicht durch Kauffungens Rücksichtslosigkeit bei den anderen Mitgliedern zu enthüllen.

„Dieser Kauffungen ist ein unangenehmer Kumpan,“ dachte Edi, „und mein Vater mir unbegreiflich, wie er diesen schwerfälligen Patron hat heranziehen können.“

„Ich schlage vor,“ sagte er scherzend, „daß wir uns von der anstrengenden Fahrt erholen und uns durch einen Imbiß stärken.“

Aber der Freiherr schnitt ihm jede weitere Aufforderung ab:

„Ich bedaure unendlich, aber da ich die Tiefurter Fabriken zu besichtigen gedenke und am Nachmittag in die Residenz zurückkehren muß, habe ich keine Zeit zu verlieren.“

Enderkloh unterbrach sein Gespräch mit Edi, mit dem er endlich einmal ernstlich verhandelt hatte, und stellte sich dem Freiherrn zur Verfügung; seine ungarischen Sieder trugen bald darauf ihn und seinen Gast durch Schlucht und Tal Tiefurt entgegen.

„Warum,“ fragte Enderkloh, aus der Habanna, welche er noch von Edi angenommen, behagliche Züge tuend, „warum haben Sie uns denn eine so energische Abjage gegeben, verehrter Herr Baron? Man magte ja gar nicht mehr den Versuch, Sie in Ihrem Entschluß wandend zu machen!“

„Diese Bemühung wäre auch ganz zwecklos gewesen,“ entgegnete der Freiherr, sich eine Zigarre anzündend, „und ich habe Sie so schnell dem Einfluß dieses jungen Sommer entzogen, der geriebener als sein Vater zu sein scheint, um Sie zu derselben Energie zu befähigen, mein bester Enderkloh.“

„Aber wie mir dieser Edi, dem ich manches abzubitten habe, enthüllte, sind wir in der Angelegenheit gar nicht gefährdet, sondern in der Lage, ein Millionchen zu gewinnen,“ sagte Enderkloh.

„Auf Kosten des Publikums, gewiß,“ entgegnete der Freiherr, sich in dem Wagen zurücklehrend, mit dem Ausdruck kältesten Spottes in den Zügen. „Ich will Ihnen auch sagen, auf welche Weise,“ fuhr er fort; „die neue Minengesellschaft sollte die Aktien zu hohen Preisen auf den Markt werfen und sich dieselben zu dem fünf- und zehnfachen Preise abkaufen lassen. Warum hätten denn die Funde nicht tatsächlich gemacht sein können. Eine Unmöglichkeit lag ja nicht vor. Nun aber, nach persönlichem Augenschein, weiß ich, daß die Sonnenburg'schen Gruben in einem Zustand sind, daß die Gesellschaft, welche sie in ihren Verband aufnimmt, von vornherein ruiniert ist. Auch die Sendrachschen sind, wie mir ein Bergmeister sagte, völlig erschöpft, und selbst die größten Erfolge unserer Schächte wären nicht imstande, die Gesellschaft dauernd zu halten. Das Schwergewicht jener, welche an Größe die unseren übertreffen, würde unfehlbar herabziehen, und nach Jahresfrist hätten die Käufer unserer Aktien Fißibusse statt Wertpapiere in ihren Händen.“

Enderstloh schwieg, von seinem Gesicht war der spöttische, ewig heitere Zug gewichen und hatte einem ernstern Platz gemacht. Er hüllte seinen Kopf in eine undurchdringliche Rauchwolke, als wenn er dem Freiherrn sein Mienenspiel verbergen wollte.

„Verzeihen Sie, mein hochberehrter Baron,“ begann er nach kurzer Pause, „aber Sie bewiesen durch Ankauf der „Urania“-Aktien, daß Sie dem Spekulationspiel nicht grundsätzlich fernbleiben. Darf ich um Belehrung bitten, worin sich jenes von diesem unterscheidet?“

„Ich prophezeie Ihnen starke Aderlässe, mein bester Graf, wenn Sie mit einer solch fabelhaften Unkenntnis aller Spekulationsmanier in den Kreis patentierter Börsianer treten. Der „Urania“ gegenüber stand ich vor einem Faktum, von dem ich oder ein anderer profitieren mußte. Ich lernte sie kennen, als mein Bergmeister mich auf ihre ausgezeichneten Gruben aufmerksam machte und zugleich auf den schlechten Stand der Aktien hinwies. Ich erkannte, daß die geringe Dividende der mangelhaften Direktion wie den fortwährenden Bemühungen gewisser Zeitungskartellisten, welche von einer Erschöpfung der Kohlengruben faselten, zugeschrieben werden mußte. Ich warnte die kleinen Aktionäre, die Aktien auf den Markt zu werfen, ich bewies ihnen mein Vertrauen zu der Grube, indem ich Teilnehmer wurde, ich drang mit anderen vereint auf Absetzung des Aufsichtsrates und der Direktion. Aber ehe dies zustande kam, war die Panik so groß geworden, daß die Aktionäre nicht zurückzuhalten waren und auf den Markt warfen, was sie besaßen. Ich kaufte, ehe der Kurs noch mehr zurückging, kaufte, weil es sonst ein anderer getan hätte. Ich habe somit dem Spekulant und Urheber jener Baisseartikel, den ich zu kennen glaubte, eine Beute aus den Fängen gejagt; aber wollen Sie diese Art der Vergrößerung meines Vermögens mit der Art und Weise vergleichen, welche die Sommer anwenden und welche auf die trotz aller traurigen Erfahrungen geradezu beispiellose Vertrauensseligkeit des großen Publikums berechnet ist?“

„Wer müßte sich vor Ihrer Einsicht nicht beugen!“ sagte Enderstloh warm und aufrichtig. „Sie beschämen uns alle. Aber Sendrach, der arme Teufel, hat sich retten wollen mit dieser Spekulation.“

„Wenn Rettung nur durch Derartiges möglich ist, muß sie unterbleiben,“ sagte Kauffungen streng.

„So hart gegen einen Standesgenossen?“ erwiderte Enderstloh leichtthin spottend, „und so fürsorglich für ein vielköpfiges, unbekanntes Publikum?“

„So wenig, wie ich an Sendrachs Ruin die Schuld trage, werde ich mich an dem Existenzmord fremder, gleichgiltiger Menschen beteiligen. Aber nicht Mitleid regelt mein Tun, sondern die Ehre.“

Enderstloh reichte dem viel älteren Freunde die Hand:

„Wer könnte Ihnen unrecht geben, mein hochberehrter Herr Baron, wenn ich auch bekennen muß, daß ich nicht teilnahmslos an dem Zusammenbruch eines uralten Hauses vorübergehe, und die Wucherer, welche ihn verursacht, verabscheue.“

Die Ankömmlinge wurden von dem ältesten Werkführer der Fabriken empfangen, welcher jede Auskunft höflich erteilte und die Herren auf alles Sehenswerte aufmerksam machte. Aber mit wie großem Interesse diese auch alles besichtigten, schienen sie doch wenig befriedigt.

„Ich möchte diesen närrischen Kauz, welcher sein Vermögen einer Wohltätigkeitsmanie opfert, gern selbst sehen,“ sagte Enderstloh leise zu Kauffungen, und dieser entgegnete, daß es ihm allerdings auch interessant wäre, den seltsamen Beglückungsapostel kennen zu lernen.

Auf eine laute Anfrage, ob Mr. Werner zu sprechen sei, entgegnete der einfache Mann, daß er einmal nachfragen wolle. Mr. Werner sei in dem Maschinenaal beschäftigt, welchen sie sofort betreten würden.

Er ging voran. Ob die Herren folgen wollten. Sie bejahten. Der Werkführer öffnete die Thür zu einem weiten Raume, wo eine neue Maschine aufgestellt werden sollte. Es waren mehrere Arbeiter dabei, wie es schien, angestrengt beschäftigt. Auf einen derselben schritt der Werkführer zu.

Es war ein Mann in der blauen Arbeiterblouse, wie die anderen, der sich aber merklich von seinen Genossen unterschied. Es lag ein von der niederen Kleidung unmöglich zu verdeckender Anstand in seiner Gestalt, eine geschmeidige Kraft in jeder Bewegung, welche mehr durch Fehltübungen, als durch die Gewohnheit, Lasten zu tragen, verliehen wird. Sein Haupthaar war grau, einige Silberstreifen zogen sich selbst durch den langen Bart, aber das Antlitz, von Eifer und Arbeit gerötet, schien jung zu sein. Die Stimme, welche er hier und da erhob, um seinen Mitarbeitern mit kurzem Zuruf den Platz anzuweisen, ihnen durch Rat die Arbeit zu erleichtern, war scharf und herb.

Dabei war seine Kraft, obgleich die Gestalt nur Mittelgröße und von anderen überragt wurde, denselben weit überlegen. Er hob Eisenteile, zu welchen zwei Männer ihre Kräfte brauchten, leicht empor, und es war eine Lust, ihn hantieren zu sehen.

Der Werkführer sagte ihm einige leise Worte, worauf er, ohne sich umzusehen, die Herren hat, einige Minuten zu warten, bis er das Werk vollendet habe. Kauffungen und Enderstloh ließen ihrerseits durch den Werkführer Mr. Werner bitten, sich nicht stören zu lassen und schauten interessiert dem rüstigen Schaffern zu. Die Arbeiter wandten ihnen größtenteils den Rücken und von dem Engländer gewahrten sie nur das Profil.

Jetzt war die Arbeit getan; Mr. Werner wandte sich gelassen um. Aus seinem Antlitz war die Anspannung gewichen, und es sprach daraus jener Ernst, mit gewinnender Güte gemischt, welcher ihm eigen war. Er hat den Werkführer, ihn zu den Herren zu führen, doch wurde er ihrer alsbald ansichtig und wollte auf sie zutreten. Aber als ob ihn eine Lähmung befiel, blieb sein Fuß haften, sein Gesicht nahm Totenfarbe an, doch war noch Leben darin, das Juden bewies es. In seinem Innern wallte es auf, und sein Blick haftete durchbohrend, aber mit einem seltsamen Gemisch von Freude und Schmerz, auf dem Antlitz Kauffungen's.

Auch in diesem, so ehern und undurchdringlich für gewöhnlich, war eine Bewegung unverkennbar, das stählerne Auge blickte auf, die feste Gestalt zuckte. Vor seinem Auge stand nicht der

Mann in der Arbeiterblouse; sondern die Gestalt eines jungen Offiziers, kraftstrotzend, geschmeidig wie jener. Aber sie wandelte sich alsobald in die gedemütigte, gemahregelte des Verbrechers, und die stolze Hand des Freiherrn streckte sich nicht aus, um den Gefallenen aus Verbannung und Sühne zur Heimat, zur Vergebung zu erheben.

Vater und Sohn standen sich gegenüber. Es war beiden, als müsse etwas im Weltgetriebe aus den Fugen gehen. Aber nur Sekunden lang war aus des alten Freiherrn Gesicht die Ruhe gewichen. Jetzt trat sogar das skeptische Lächeln auf seine Züge, welches auch den Sohn beherrschte, und ihn sich wiederfinden ließ in dem Chaos, das er um sich branden zu hören wähnte. Er wußte es, daß er auf keine Verzeihung zu hoffen hatte, er sah es aus dem wohlbekannten Lächeln, das einst jedwede Gemütsbewegung als alberne Zuckung des Herzmuskels verurteilt hatte. An seiner Seele rissen Scham, Reue, Born, und doch konnte er den Vater nicht hassen, welcher groß, in makelloser Ehre, stark und gewaltig vor ihm stand. Aber er wollte sich nicht schwach zeigen, hierin dem bewunderten Vater wenigstens gleichen, und so hatte auch er die nötige Ruhe zur Verfügung, um dem lebhaften Endersloh zahlreiche Fragen zu beantworten.

Dieser hatte wohl die Blässe in Werners Gesicht bemerkt, aber er schrieb sie der eben überstandenen Anstrengung zu. Da er den Leutnant von Kauffungen nie gesehen, ahnte er nicht, welch ein Drama sich vor seinen Augen abspielte, und er stellte liebenswürdig sich und den Freiherrn vor.

Sie traten an die Maschinen heran. — Werner erklärte sachlich und ruhig, was dem fabrikunkundigen Endersloh fremd war. Er vermochte auch über die Genossenschaft zu sprechen, seine Ansichten darzulegen, er fand sich trefflich in die Rolle, welche die gebietende Persönlichkeit des Vaters ihm stumm zudiktirte.

Kein Zweifel kam ihm, daß jener ihn erkannt. Mit diesem Vernichtungsblick maß er nur den Verbrecher. Werners Zunge klebte manchmal am Gaumen fest — er sprach langsam.

Endersloh amüsierte sich über das Phlegma dieses Engländer's.

„Sie treiben Sport, verehrter Herr Werner,“ sagte er, auf Werners Leistungen von vorhin deutend, „denn nicht Zwang, sondern Neigung treibt Sie zu dieser mühevollen Arbeit.“

„Gewiß,“ sagte Werner und bemühte sich, mit gewöhnlicher Leichtigkeit die Worte hervorzubringen, „wie andere rudern, angeln, wetten, — arbeite ich.“

Es hatte scherzend, spottend klingen sollen, und er bedachte nicht in seinem inneren Aufruhr, daß er sich mit dieser Ausrufung ein glänzendes Zeugnis ausstellte.

„Ein Sport, eines bescheidenen Mannes würdig und — lukrativ,“ bemerkte erbarmungslos der Freiherr.

Wie stechende Dornen bohrten sich diese Worte in die Seele des Sohnes, aber sie bäumte sich auf und herab fiel es von seinen Lippen: „Lukrativ im Hinblick auf Gewinnung von Ruhe und Zufriedenheit, da haben Sie recht — Herr — Baron. Und deshalb erwähle ich die Arbeit zu meinem Sport.“

Hatte der Grausame verstanden, nahm er die Sühne des Gefallenen an?

„Beneidenswert, daß Sie, der Sie doch sicher die Welt kennen und dessen Vergangenheit nicht frei von Stürmen gewesen sein kann, von Ruhe und Zufriedenheit als von erreichbaren Dingen sprechen können. So hat mir Tiefurt neben seinem interessanten Arbeiterstaat noch ein anderes Problem gelöst, daß es nämlich Naturen gibt, welche mit der Vergangenheit ein Kompromiß zu schließen imstande sind. Meine Zeit war demnach keine verlorene. Ich bewundere, ich beneide Sie,“ sagte der Freiherr mit eisigem Ernst.

Werner versagte die Sprache, rote Lichter tanzten vor seinen Augen, er fühlte sich verletzt, wie ein von Ruten Gepeitschter. „Beneiden Sie den Menschen nicht, welcher die Stürme seiner Vergangenheit in rastloser Arbeit ersticken will,“ rang es sich endlich mühsam von seinen Lippen. Eine Faust hat ihm an der Kehle gewürgt, eine eisige Faust sich ihm auf das Herz gelegt.

Der lebhafte Endersloh hatte sein Interesse dem riesigen Räderwerk der neuen Maschine zugewandt und den letzten Wortwechsel zwischen den beiden Männern nicht gehört. Jetzt näherte er sich wieder Werner und dankte ihm in liebenswürdigem Wortschwall, versprach, dem Fürsten von diesen musterhaften Einrichtungen zu erzählen, und wunderte sich, daß Kauffungen dem Engländer nicht die Hand schüttelte, wie er es tat.

„Warum haben Sie den Mann so verteuftelt schlecht behandelt?“ fragte er den Freiherrn, als sie beide neben einander im Wagen saßen und Tiefurt verließen.

Mit kalter Höflichkeit hatte sich Kauffungen von dem Sohne getrennt. „Weil mir der Mensch mit seiner Weltbeglückungstheorie unbegreiflich verächtlich ist,“ entgegnete dieser schroff.

„Nicht also wirkt der Engländer auf mich,“ erwiderte Endersloh. „Wenn mir sein Streben auch zwecklos erscheint, kann ich mich doch eines bewundernden Gefühls nicht enthalten. Daß einer sein Vermögen so leicht hingibt und Existenzen rettet und begründet, ist doch kein Kinderspiel.“

„Bedäglich, mein lieber Endersloh. Der Mann hat vielleicht eine Scharte der Vergangenheit auszuweken und glaubt mit den Anteilscheinen der Genossenschaft Ablatzzettel für seine Sünden erkaufen zu haben.“

„Sie sind scharf wie eine Damascenerklinge, mein verehrter Baron. So sah mir der Mann nicht aus. Er hat Schneid!“ —

Müde wie ein zu Tode Gehejter sitzt Werner um wenig später in seinem Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt. Er kann zur Arbeit nicht zurückkehren. Wie hat er doch gesagt, der grausame Mann? „Tiefurt hat mir bewiesen, daß es Naturen gibt, welche mit der Vergangenheit ein Kompromiß zu schließen imstande sind.“

„Verflucht!“ Werners Hand krampft sich zusammen, als wolle sie das Menschenherz in der eigenen Brust zermalmen — und seine Finger umfassen nichts als ein kleines Pastellbild und eine Kugel, winzige und doch unzerreißbare Fesseln, welche ihn am Leben halten. Aber wie er den Mut noch nicht gefunden, sie zu zerreißen, also auch nicht die Kraft, ihnen zu fluchen. Rasche Schritte auf dem Flur schrecken ihn aus seinem düsteren Sinnen. Er hört darauf die Stimme von Franz, welche sich mit einer anderen gedämpften, bekannten, aber noch nicht erkannten, in schneller Wechselrede mischt. Unwillig eilt er zur Tür, um sie zu schließen — er will keinen Menschen sehen, will Einsamkeit haben um jeden Preis. Aber während er nach dem Riegel faßt, um ihn vorzuschieben, öffnet sich schon die Tür, die hohe Gestalt eines Mannes tritt ihm entgegen, ein herzlicher Begrüßungslaut — Wikdorfs Arme umschlingen fest den langentbehrten Freund.

„Nun laß mal sehen, wie Du ausschaut, alter Junge!“ ruft Wikdorf mit der alten, fröhlichen Stimme, in welcher sich jetzt eine tiefe Bewegung nicht verbergen kann. Er hält den Freund an den Schultern und biegt sich zurück, um ihn besser betrachten zu können. Und wie sein Auge das graue Haar des Kameraden gewahrt, das Antlitz, welches einst in übermütiger Lebenslust gestrahlt, von einem Gram beschattet, der geradezu erschütternd auf den Beschauer wirkt, da weiß er eine tiefe Nüchternung, seine ungeminderte, nein, seine gesteigerte Liebe und Freundschaft nur in einem einzigen, herzlichen Händedruck, in einem fast zärtlichen: „Alter, lieber Junge!“ zu offenbaren.

„Das tut wohl,“ sagt Werner aufatmend, „wohl und erfrischend wie ein Tropfen reinen Weins aus der Heimat!“ Ein Strahl tief innerlichen Glücks haftet über sein Antlitz.

Dann ruft er Franz und bestellt Licht und Abendbrot. Die Dämmerung ist unterdessen vollständig hereingebrochen. Bald darauf sitzen sie bequem in Sesseln einander gegenüber und stoßen zum Willkommen mit Kapwein an.

„Selbst mitgebracht, nicht wahr? Herrliche Blume!“ sagt Wizdorf, nachdem er getrunken.

„O, nein, ich ließ ihn mir später kommen,“ entgegnet Werner und flügel lächelnd hinzu: „Als ich das Kapland verließ, glaubte ich nicht, hier in Deutschland so vornehme und liebe Gäste bewirten zu können.“

„Ja, Du wirst gefeiert, aufgesucht, förmlich belagert, wie ein exotischer Fürst,“ lacht Wizdorf, blaue Rauchringel in die Luft blasend. „Mich wundert's, daß Du Dein Inognito so trefflich haften können.“

„Wer weiß, wie lange noch,“ sagt Werner trübe. „Heute war einer hier, der mich erkannt hat.“

Wizdorf fixiert ihn scharf. Er ist dem Freiherrn und Enderzloß unterwegs begegnet, hat aber geglaubt, daß ersterer Gast des letzteren auf Gelsenkirchen gewesen. Jetzt weiß er, ohne daß Werner ein Wort der Erklärung gegeben, daß Vater und Sohn einander ins Auge geblüht haben.

„Er hat Dein Werk gesehen — er muß Dich bewundern, wie wir alle,“ ruft der Optimist Wizdorf, und sein Gesicht erhellt sich, als sei ihm ein Glück widerfahren. „Ihr reichet Euch die Hände — Ihr seid versöhnt?“

„Da irrst Du gewaltig,“ entgegnete Werner, und nicht ein Hauch von Bitterkeit und Vorwurf spricht aus seiner Stimme. „Rauflungen verzeiht dem Schänder seines Geschlechts nie! Mein Vater hat mich erkannt und mit unverhohlener Verachtung seine Verwunderung ausgesprochen, daß ein Kompromiß mit der Vergangenheit zu schließen mir möglich gewesen sei.“

„In Enderzloßs Gegenwart?“ fragt Wizdorf finster.

„Nicht ganz — der Fluch wurde von dem Fremden nicht vernommen und verstanden.“

Wizdorf drückte dem Freunde die Hand. Er hätte ihm tausend heiße Worte des Vertrauens, wärmster Freundschaft aussprechen mögen, aber die Sprache versagte ihm, sie dünkte ihn arm, erbärmlich. Er sprang auf und durchmaß das Zimmer. Er wußte nun, daß der Freund ohne des Vaters Verzeihung leben müsse, und er glaubte mit eigentümlich gespensterhaftem Mlange das grausame Wort zu vernehmen: „Er ist tot und kommt niemals wieder!“

Gern möchte Wizdorf etwas von Werners Laufbahn und dem Türkenkriege hören. Zwar hat er vor einigen Wochen von dem Freunde einen Brief erhalten, welcher ihm enthüllte, daß er und Mr. Werner identisch seien, welcher ihn nach Tiefurt rief, aber nichts von den letzten Schicksalen erwähnte. Wie war der Freund zu dem ungeheuren Reichtum gekommen? Wie hatte er Diamantensfelder entdeckt? Diese Fragen brannten auf seiner Zunge, aber er fühlte, daß dem Freunde in seiner augenblicklichen Stimmung eine Erzählung unbequem sein müsse, und verzichtete darauf bis zu gelegenerer Zeit. „Du hast mich spät gerufen, Werner,“ sagte er, sich wieder ihm gegenüber niederlassend: „Drei Jahre arbeitest Du hier, und ich habe nichts davon gewußt.“

„Ich habe lange mit mir selbst gekämpft,“ entgegnete Werner, „ich fürchtete eine Entdeckung und wollte Dich nicht kompromittieren. Jetzt aber konnte ich das laute Verlangen nach Dir nicht mehr zurückhalten, hoffte auch, durch die Jahre in dem Glauben bestärkt, jeder Entdeckung aus dem Wege gehen

zu können, und rief Dich ungeschickt gerade in dem Augenblick hierher, wo sie vielleicht nahe bevorsteht.“

„Werner!“ Wizdorf rief es vorwurfsvoll.

„Verzeih!“ rief dieser mit verhaltener Leidenschaft. „Du siehst, ein Schuldiger wird es immer mehr, wenn er sich zu entschuldigen trachtet. Mißtrauen gegen Dich ist ein neues Verbrechen.“

Wizdorf schaute in jede Falte dieses verwundeten, reizbaren Gemüths, verstand — und zürnte nicht. Er möchte Werner den Glauben an sich selbst zurückgeben, und glaubt es am besten damit tun zu können, daß er von Margarete spricht: „Mit Margarete stehe ich in regem Briefwechsel, dem einzigen, welchen ich pflege. Ich besuchte sie auch jetzt auf meiner Reise zu Dir und fand sie schön und Deiner harrend, wie all die Jahre vorher. Nicht ein Vorwurf, daß Du in Europa nicht bei ihr, trifft Dich, aber der tiefen Trauer darüber kann sich das herrliche, arme Weib nicht erwehren.“

Ein seltsam glühendes Feuer in Werners Augen, ein verhaltenes in seiner Stimme, als er sagte: „Ich habe sie rufen wollen, jetzt, wo mein Werk hier vollendet ist. In der Ruhe der letzten drei Jahre ist mein Gewissen auch still geworden, und ich glaubte es, da ich es wünschte. Aber heute — sage, Wizdorf, ist mein Vorhaben nicht tempelschänderisch? Ist nicht das Einzige, was mir zu tun übrig bleibt, Margarete mein Werk zu Füßen zu legen und mein erbärmliches Leben zum Lohn dafür zu fordern?“

„Bist Du denn nicht glückshungrig, durstig nach dem Wonne-trunk, welchen das schönste und reinste Weib Dir bereit hält? Werner, Werner,“ fährt Wizdorf lebhaft fort, „rufe sie und widerstehe ihr dann. Rufe sie und zeige ihr, was Du getan, wie Du in ihrem Sinne gelebt und gewirkt hast! Ich verspreche mir das Beste, das Glück zweier prächtiger Menschen von dieser Begegnung.“

Über Werners Angesicht ging ein Glanz, ein Flimmern und Zuden. Er stand auf, trat an das Fenster und durch die Nacht gen Süden spähend, dorthin, wo ein neu vollendetes Haus sich erhob, entgegnete er: „Ich habe ein Haus gebaut für die Geliebte, das sie im Lenz beziehen soll. Mag sie alsdann mich prüfen und mir sagen, ob sie mein Weib noch werden kann und will.“

„Weshalb erst das? Sie ist Dein,“ rief Wizdorf.

„Ich habe alles wohl überlegt,“ sagte Werner, und in seiner Sprache offenbarte sich die Ruhe eines lange überlegten Planes. „Ich kann vor Margarete nicht treten und sie ohne Weiteres an ihr Treugelübde mahnen. Sie muß mich von neuem kennen lernen, prüfen, ob sie ihr Leben noch an das meine binden mag. Frühere Jugendwünsche können nicht maßgebend sein. Sie könnte sich selbst damit betrügen. Zwölf Jahre liegen zwischen einst und jetzt — jeder von uns hat seine eigenen Anschauungen, seine eigenen Hoffnungen. Was ich dem unerfahrenen Mädchen gewesen bin, bin ich vielleicht nicht mehr dem Weibe. Um irgend einer Bedenklichkeit willen soll sie mir die Treue nicht halten. Gilt es doch kein Eintagsglück, sondern das ganze übrige Leben kommt inbetracht! Deshalb soll sie mich täglich sehen, unerbittliche Kritik an mir üben. Und wenn sie dann noch in der törichten Treue gegen mich verharret, dann will ich ihr mein Leben in Dank und heißer Liebe weihen.“

Ruglose Prüfungszeit, dachte Wizdorf. Margareten's Liebe wird diesem seltsamen Manne gegenüber nur noch heißer emporlodern, noch tiefere Wurzeln schlagen, aber er billigte andererseits Werners Plan, welcher mit der hoffnungsvollsten Rücksicht, mit der innigsten Verehrung gegen das geliebte Weib ausgeführt wurde. Sie begaben sich zur Abendmahlzeit, welche Franz inzwischen aufgetragen hatte.

„Wir haben nur von mir und meinen Interessen gesprochen,“ sagte Werner, „daß wir die Deinen ganz vergessen haben. Sage mir vor allem, wie kommt es, daß Sonnenburg, auf das Du als einziger Neffe des Grafen Witzdorf einen Anspruch hattest, in fremde Hände übergegangen ist?“

„Mein Onkel rettete sich vom Ruin durch den Verkauf des großen Besitztums. Leider genoß er die kummerlose Zeit nicht lange, denn er starb bald darauf. Ich mache es ihm zum großen Vorwurf, daß er mir von seinen Verlegenheiten vor dem Abschluß mit Sommer nichts mitgeteilt hat, da ich mit meinem ganzen Vermögen eingesprungen wäre, um Sonnenburg zu retten.“

„Und kannst Du es nicht zurückkaufen?“ fragte Werner.

„Ich bin an den jetzigen Besitzer schon mit dieser Anfrage herangetreten, der aber weiß, daß mir an dem Besitz viel gelegen, und schraubt den Preis derartig in die Höhe, daß er meine Finanzkraft weit übersteigt. Ich bin wohlhabend, aber nicht reich.“

Über Werners Gesicht zieht, wie plötzlicher Sonnenschein manchmal blitzartig trübe Landschaft erhellt, heiterer Glanz. Witzdorf bemerkt es nicht und fährt fort: „Wie schade, daß es so gekommen ist! Das alte Sonnenburg ist mir um seiner Nachbarschaft mit Tiefurt willen jetzt doppelt wertvoll.“

Werner erwidert nichts, aber das glückliche Lächeln schwindet nicht von seinem Antlitz. „Einer alten Bekannten wirst Du hier treffen,“ sagt er nach einer Weile, „Segenscheidt, unsern alten Kommandeur.“

„Ah, und der hat Dich nicht erkannt?“

„Nein, ich muß mich doch stark verändert haben. Er sprach von seinem Leutnant v. Rauffungen wie von — einem Toten.“

„Du bist auch äußerlich ein vollständig anderer geworden. Weißt Du, altes Haus, daß ich infam neugierig bin, wie Du Deine Diamanten gefunden, was Du bei den Raffern und Zulus eigentlich getrieben hast?“

„Das ist leicht erzählt,“ lächelte Werner und leerte sein Glas.

Nach dem Türkenkriege war Werner nach Südafrika verschlagen worden. Er hatte seine Schritte nach Kapstadt gelenkt und dort sein Kapital einem Bankhause anvertraut; er selbst wandte sich dem Innern des Landes zu. Ein Zufall brachte ihn nach Kimberley, wo sich die weiten Diamantfelder hinziehen.

Der Weg dahin führt durch kein Märchenland, wie sich manche wohl vorstellen; nicht die üppige Vegetation des Kaplandes, nicht tropische Pracht der Flora findet man dort — nein, weite, rötliche Ebenen mit darauf verstreuten, grauen Felsmassen, spärliches von der Sonne verbranntes Gras, verkommene Strauchwerk.

Und in den weiten Zwischenräumen eine einsame Farm, wo der Reisende in früheren Jahren rasten konnte, und wo der Deutsche nicht selten Stammesbrüder, zum mindesten Stammverwandte aus Holland und Sütland antraf. Heute zieht durch dieses öde Land die Eisenbahn ihre Schlangenlinien, wie überall, wo moderne Kultur festen Fuß faßt.

Einige englische Meilen nördlich von Kimberley dehnen sich die eigentlichen Diamantfelder aus, ebenso sandige, öde Strecken, manchmal unterbrochen von ungeheuren Aushöhlungen und stellenweise von Menschen, wie ein Ameisenhaufen wimmelnd. Das Arbeiterkonglomerat besteht zumeist aus einem bunt zusammengewürfelten Gesindel aus aller Herren Länder. Da sind entlassene Galeerensträflinge, Europäer, welche ein Verbrechen verbergen, neben Glücksrittern, die um jeden Preis reich werden wollen und zwar lediglich durch Diamantendiebstahl, der hier schwungvoll betrieben wird, wie streng auch die Strafen sind, welche den Dieb bei seiner Entdeckung treffen.

Neben diesen zweifelhaften Existenzen gibt es allerdings auch solche, die durch Not, durch mancherlei Sorge aus der Heimat

vertrieben worden, hier Arbeit suchen, und bei strenger Rechtlichkeit nur getäuschte Hoffnungen finden; ferner ein Heer von Raffern — ein diebisches aber geschicktes und aufstelliges Volk — und alle im Dienste von Millionären stehend, für welche sie Edelsteine dem Erdboden entringen.

An die Arbeiter reihen sich noch die Aufseher und Handwerker, aber auch diese kann man halb verwildert nennen, denn auf diesem Fleck Erde, wo das Sinnen und Trachten der Menschen lediglich auf die Jagd — hier besser Graben genannt — nach Schätzen gerichtet ist, findet ein Streben nach Höherem keinen Raum, sind Herz und Gemüt erkaltet.

Und warum hielt Werner hier seine Pilgerfahrt an? Warum bekleidete er sich mit dem Arbeitskittel und stellte sich in den Frohndienst der mühe-los Reichgewordenen? Ein plötzlicher Entschluß kam ihm hier. Vor allen Dingen wollte er sich seinen Unterhalt selbst erringen; die Zinsen jenes Kapitals, welches man ihm lieblos, wie einem Hunde, hingeworfen hatte, brannten ihn, und der Bissen, welchen er sich dafür kaufte, quoll ihm im Halse. Es wäre ihm wohl ein Leichtes gewesen, in Kapstadt ein feines Kennntnissen angemessenes Unterkommen zu finden. Aber alles, was ihn an seine frühere gesellschaftliche Stellung erinnerte, schreckte ihn zurück, und geistige Arbeit widerstrebte ihm, denn sie hielt die nagende Neue, das ermüdende Grübeln nicht zurück, sondern steigerte beides noch. Anders das schwere, körperliche Schaffen, welches den Geist niederdrückt und den Leib ermüdet, so daß er sich des Abends nicht ruhelos auf dem Lager hin- und herwirft, sondern für die Ruhe dankbar dem Schlaf nicht wehrt.

Diesen fand Werner in seiner ganzen erquickenden Weise wieder, wenn er, nach mühevoller Arbeit in den Bergwerken, sich in seiner ärmlichen Lehmhütte auf das Lager, bestehend aus Stroh und einer wollenen Decke, dahinstreckte. Seine Bedürfnisse waren sehr gering; er war zufrieden mit einer Reispeise, einem Stückchen trockenen Brotes aus Maisschrot, und in diesem Leben voll Arbeit, Entbehrung und Einsamkeit fand sein ruhelos nagendes Gewissen, die nervenzerrüttende Selbstqual einen zeitweisen Stillstand.

So fuhr denn Werner täglich in die Diamantengruben von „Kimberley“ oder „New-Rush“ genannt, ein, riesige, offen zu tage liegende Aushöhlungen, welche sich wie mächtige, natürliche Krater ausnehmen, und arbeitete dort mit einem Fleiß und einer Ausdauer, welche bei den Raffern ein Staunen, bei den Europäern Hohn hervorrief. Denn man nahm sich Zeit im Dienste der Finanzbarone, welche immer noch früh genug zu ihrer unermesslichen Schätzen kamen. Freilich überließ man sie ihnen nicht unbeschränkt, und nur allzu leicht war es, in den 600 Meter im Umfang, 150 Meter tiefen, von Menschen wimmelnden Minen, Diamanten zu entwenden, ja, die Summe der Ausfuhr gestohlener Edelsteine erreichte beinahe die der offiziellen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Schwimmende Häuser und Festungen.

Von Oskar Wiener.

Schwimmende Häuser, Paläste, die einen fürstlichen Luxus bieten, durchheilen heute den Ocean, jagen von Rüste zu Rüste und heben so alle Entfernungen auf. Der Schlüssel dieser Erde sind sie geworden und das vollendetste Gerät, das je der Mensch geschaffen und doch ist ihr Urbild der einfache Einbaum nur, welcher den Pfahlbauer auf dem heimischen Alpensee rasch und

sicher von einem Dorf zum andern trug und ohne jenen schwimmenden Balken wäre Amerika unentdeckt geblieben. Das Vorbild unserer Schiffe war also der ins Wasser geworfene Baumstamm und noch jetzt bedienen sich seiner die Insulaner der Südsee um so an fremde Dampfer heranzukommen oder im Kampfe mit der Brandung ihre Schwimmkünste zu zeigen.

„Bei der Umwandlung des Baumstammes in ein Boot — schreibt Goernes*) — nahm der Urmensch die Hilfe des Feuers in Anspruch, als ihn die Erfahrung lehrte, daß Blitzschläge Bäume aushöhlen, und entfernte dann die verkohlten Holzteile mit steinernen Schabern. Zur bequemeren Herstellung von Rähnen dienten später große Baumrindenstücke, deren Ränder an den Enden mit Bast zusammengenommen wurden, während eingefügte Zweige die Wände auseinander hielten. Eine bessere Bekleidung des Schiffsgerippes fanden die Nordvölker der neuen Welt im haltbaren Büffelfell oder Seehundsleder. Andere Fortschritte machten die Neuseeländer, indem sie je zwei Baumfahne durch Querbalken verbanden und dadurch ebensowohl das Umschlagen des Fahrzeuges verhinderten, als auch größeren Raum für Frachten gewannen. Auf diesem Wege wurde von ihnen auch schon das „Auslegeboot“ erfunden, das Lattenverbände ins Meer hinausstreckt und so an Seetüchtigkeit bedeutend zunimmt. Die berühmten Kriegskanoe desselben Volkes sind aber bereits aus einzelnen Brettern zusammengesetzt und am Vorderbug mit einer gorgonenartig dräuenden Götzenmaske nicht eben anmutig geschmückt.“

Ägyptische Wandgemälde zeigen bereits Fahrzeuge, deren stolzes Aussehen fast an die Fregatten unserer Großväter erinnert. — Das Ruder, dieses einfachste Werkzeug der Welt, welches gar nichts anderes ist, als die Nachbildung des Armes und der Handfläche, mit deren Hilfe sich der ins Wasser Gefallene zu retten sucht und der Schwimmer fortzubewegen weiß, — das Ruder und das Segel sind um das Jahr 2000 vor Christi hoch ausgebildet, längst schon konnte man damals gegen den Wind segeln, die Masten waren zum Niederlegen eingerichtet und der Anker bestand aus durchlochtem Steinen. Plump und schwerfällig, von hundert und mehr Ruderknechten bedient, bewegten sich die Handelsschiffe der Phönizier, ins Ungewisse zogen diese kühnen Unternehmer. Im Sommer sind sie aus, um Handel oder Seeraub zu treiben und im Winter schleppen sie ihre schwimmenden Häuser aufs Land und schützen sie mit Dächern und Steinmauern vor der Witterung. Homer und Herodot haben uns viel erzählt von solchen Fahrzeugen aus ihrer Zeit und Horaz singt den Helden der See dieses Lob: Dreifach gepanzertes Erz und eichenes Holz umschloß jenem Manne die Brust, der das gebrechliche Schiff lenkte ins trogige Meer.

Das Kriegsschiff der Hellenen war schlank und schmal, und an der Spitze mit einem mächtigen Sporn als Stoßwaffe versehen. Es ist das Urbild der Galeere, die bis tief ins Mittelalter, ja längst nach der Erfindung der Geschütze, die beliebteste Schiffstypen blieb. Selbst die Kanonenboote der fünfziger Jahre haben im Bau eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen Fahrzeugen.

Die Schiffbaukunde oder Marinearchitektur, deren Aufgabe es ist, das schwimmende Haus dem Ocean zu überantworten, hat sich durch ein Millennium hindurch kaum eines Fortschritts rühmen dürfen. Erst in den Tagen der Entdeckungsreisen wird in der Takelung und in der Verteilung der Lasten mit Glück viel Neues versucht. Die „Santa Maria“, das Flaggschiff des Columbus, hatte drei Masten, trug Quersegel und konnte 150 Ton. laden und der „Ablor von Lübeck“, das große Orlogschiff der Hansa, 1500 Tonnen. Wie kleine Festungen sahen diese Gallionen Koppen

und Karabellen aus, die im Zeitalter der Weltforschung die Meere bevölkerten; Bastionen und Brustwehren, Türme und Wälle schützten das Schiff und seine Mannschaft. Die Kampfweise der Kriegsmarine blieb Jahrhunderte lang die gleiche. Es galt dem Feind nur die Breitseite zu bieten und ihn mit einem Hagel von Vollgeschossen aus der einen Seite der Batterie zu überschütten. Nach vorne oder hinten zu schießen vermochten aber die Schiffe nur in den seltensten Fällen. War das feindliche Fahrzeug durch das Breitseitenfeuer genügend geschwächt, so wurde es schließlich durch Entern, also wie eine Festung durch Sturm, erobert, falls es sich nicht vordem ergeben hatte. Selbst die Zuhilfenahme der Dampfkraft und die Erfindung der Schraube vermochte nur wenig die Art und den Bau der Schlachtschiffe zu ändern, wenn sie auch Schlagfertigkeit und Beweglichkeit der Flotten ungemein erhöhte. So lagen ungefähr die Dinge, als Frankreich den unseligen Gedanken faßte, seine Kriegsschiffe zu bepanzern. Seitdem jagt eine Neuerung und Erfindung in der Marinearchitektur die andere und es ist keine Ende abzusehen von diesem Wettstreit.

„Es ist der Geist der Unruhe und des Unbeständigen in jenen Zweig der Technik gefahren — urteilt ein bedeutender Marinehistoriker — und man darf sogar dreist behaupten, daß die meisten Kriegsschiffe in dem Augenblick, wo sie vom Stapel laufen, bereits etwas veraltet und von jenen überholt sind, deren Kiellegung ein bis zwei Jahre später erfolgte. Auch ist jede Einheitlichkeit verschwunden; jede Seemacht hat sogar mehrere Typen, die um die Herrschaft ringen, und es ist der Streit der Ansichten über die zweckmäßigste Bauart so groß, daß es geradezu unmöglich erscheint, sich eine feste Ansicht über die Kriegsfahrzeuge der Jetztzeit zu bilden.“

Die Handelsmarine wollte ihrer armierten Schwester nicht nachstehen und hat sich mit Vorliebe in den letzten Dezennien eisernen Schiffen zugewendet; und obwohl Fachmänner ihr pro und contra täglich in Abhandlungen und Broschüren in die Welt posaunen, hat die Eisenkonstruktion heute zwei Drittel aller Dampfschiffe für sich gewonnen, so daß die Zukunft dieser Bauart gesichert erscheint. Die Erfahrung hat gelehrt: Ein Holzschiff kann nur dann sehr alt werden, wenn sein Baumaterial gesund und trocken dem Zimmermann überliefert wurde. Aber nur ein reicher Staat kann über hinreichende Mittel verfügen, um für die meisten Fälle solch kostbare Vorräte bereit zu haben und die Schiffsgerippe jahrelang auf den Werften trocken legen. So dringt denn der Stahl siegreich vor in der Marine-Architektur und die schwimmenden Häuser tragen immer weniger und weniger Holzwerk. Anno 1787 war in England das erste eiserne Schiff erschienen, nachdem man gelernt hatte, Eisen an Stelle des Hämmerns zu walzen und als Samuda Bros, Ende der fünfziger Jahre, Dampfer aus Stahl zu bauen begann, da war das Schicksal der Holzschiffe besiegelt. Darum wird in nicht all zu ferner Zeit das gezimmerte Fahrzeug von der hohen See ganz und gar verschwunden sein und auf die Binnengewässer verbannt werden. —

Die Personendampfer unserer großen Reisegeellschaften — Schiffe, welche die Verbindung Europas mit Amerika in fünf Tagen bewerkstelligen — umgeben heute ihre Reisebefohlenen mit solch einem Luxus und solch einer Fürsorge, daß selbst die vornehmsten Weltbummler befriedigt sein müssen von diesen Brunträumen, wo bei rauschender Musik getafelt wird und von diesen Schlafkojen, die im elektrischen Ampellicht erscheinern. Badekabinen und Rauchzimmer, Spielsäle und Leserräume sorgen dort für Zerstreuung und Wohlbefinden und doch zeitigt der Konkurrenzkampf der einzelnen Dampferlinien immer noch eine Hochflut von Neuerungen, die alle in den Dienst der Passagiere gestellt werden. So spöttelt denn mit Recht ein amerikanisches

*) Goernes: „Die Urgeschichte des Menschen“. — Wien Hartlebens Verlag.

Blatt über diese Brunnfucht der Ozeanfahrer und entrollt folgendes belustigendes Bild der Gestaltung unserer Seeschiffahrt in einer vielleicht nicht allzu fernen Zukunft.

„Schiffahrt“, schreiben wir, nicht etwa „Dampfschiffahrt“. Der Dampf wird nämlich in den geeigneten Zeiten der Enkel längst zur Kumpfkammer gewandert sein, und es sehen besagte Enkelkinder auf unsere so schwerfälligen Dampfmaschinen mit ihrem Gefolge von Kohle, Rauch und Schmutz mit derselben Geringschätzung herab, wie wir auf die römische Galeere. Durch Elektrizität werden die Schiffe getrieben, und zwar mit einer so rasenden Geschwindigkeit, daß die Fahrt von England nach New-York nur 36 Stunden dauert. Selbstverständlich hat man die Schiffe zur Aufnahme des gesteigerten Verkehrs entsprechend vergrößert. Von beiden Endpunkten fährt stündlich ein 400 Meter langes elektrisches Fahrzeug ab, das nicht weniger als 10,000 Passagiere zu fassen vermag, also ebensoviel wie zehn schwere Eisenbahnzüge.

Bei der Kürze der Überfahrzeit sollte man meinen, es brauche die Schiffsverwaltung für Zerstreungen nicht zu sorgen. Die Menschen sind aber bereits so verwöhnt, daß sie es keine fünf Minuten ohne Anregung von außen aushalten. In den Überfahrtspreis ist daher auch der Eintritt in die Schiffsoper, sowie die Benützung einer Reitbahn und noch eines Lawn-Tennisplatzes einbezogen. Ferner übermittelt der „Seetelegraph“ in Abständen von zwei Minuten die neuesten Nachrichten aus beiden Weltteilen, und zwar nicht bloß in dürftigen Auszügen. Mittelfst des „electric reflexion system“, d. h. wohl des elektrischen Fernsehers, bringt vielleicht der Draht eine photographisch getreue Nachbildung der letzten Nummer aller Hauptzeitungen beider Welten und es werden diese Nachbildungen auf photographischem Wege mit einer solchen Geschwindigkeit vervielfältigt, daß die ganze Reisegesellschaft nach fünf Minuten ihren Neuigkeitshunger daran stillen kann.

Wie viele dieser Zukunftschiffe bei der rasenden Geschwindigkeit durch Zusammenstoß zu Grunde gehen werden, verschweigt das Pankeblatt vorsichtsweise, aber möglich ist es, daß seine Karikatur zum Teile wenigstens Wirklichkeit wird in den Tagen unserer Erben; denn eine Technik, die den Traum Jules Vernes zur Wahrheit werden ließ, eine Schiffbaukunst, welche das Unterseeboot baute, hat noch manche Überraschung der Menschheit zu bieten und manches fürstliche Geschenk.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Gleichung.

- $(a-b) + (c-d) + \frac{1}{2}e + \frac{1}{2}f = x$
 a brauchen Schneider und Kleinfiler.
 b Tonart.
 c deutsche Residenzstadt.
 d Meeresbucht an der preußischen Küste.
 e weiblicher Vorname.
 f Weltstadt.
 x Teil des Jahres

Zauschrätsel.

Ader, Posen, Gasse, Fessel, Reim, Leiter, Thorn, Dame, Lahn, Bier, Geige, Wette, Esche, Bitte, Gold, Onkel.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umtausch des ersten Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter müssen im Zusammenhang eine Einrichtung der staatlichen Fürsorge für die Arbeiter benennen

Reimrätsel.

Im Garten unter —
 Sah ich ein Pärchen —
 Sie eine Maid aus Pflanz
 Reich, hübsch, von klugem Sinne.
 Er aber stammt aus —,
 Dort handelt er mit —
 Mit Rücken auch und —
 Und mit Etuis und —
 Ihm liegt wohl am Gewinne
 Noch mehr als an der Minne.

Kapselrätsel.

1. Mein Verlangen steht nach Ehre.
2. Er kannte die Schliche des sauberen Paares.
3. Der Kaiser lohnt immer kaiserlich.
4. Im Garten sah Elsa ganz versteckt.
5. Jetzt, o Knappe, hol' den Burgherrn.
6. Der Gast bat Anna um Burgunder.

In jedem der vorstehenden Sätze ist der Name einer bekannten deutschen Stadt versteckt. Sind die richtigen Städtenamen gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben derselben im Zusammenhang gelesen einen genialen Erfinder.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Mittelhandspieler, hatte sich nach Art cholerischer Skatspieler verschworen, das nächste Spiel unbedingt zu machen und wenn er auf Null ouvert einen Grand machen mußte. Er bekommt folgende Karte:

a8, 7; bK, D, 8; dA, D, 9, 8, 7.



Das ist natürlich eine solenne Paß-Karte. Aber M muß seinen Schwur halten und tut natürlich, als hätte er ein haus Hohes Spiel in der Hand; er reizt mit jedem Mute Tournee. V paßt sofort. H reizt weiter, paßt aber auch, als M das angebotene b-Handspiel hält. V jagt a-Handspiel an und gewinnt zu seiner eigenen Überraschung. Im Skat lag kein Trumpf. V. hatte 18 Augen mehr in der Karte als H. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel.

Auflösung des Bilderrätsels.

Zigeunerlieder.

Auflösung des Wortspiels.

Beil, Eid, Beileid.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von M. Havel: B. Kh2, De7, Ta4, Lc8, Sb8, Bc2, c5, g3. Schw. Kd5, Da8, Se2, Bc7, h6)

1. De7—e3, beliebig. — 2. Dreifach Matt.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Gotthold und Bruno Ballert, Erich Cohn, Walter Reimann, Waldemar Voigt, Arthur Garke, Johanna Schmelter, Alfred Damm, Otto Schulz, Max Pieka, Marie und Georg Bolbin, Sophie Pötter, Kurt Schendel, Bromberg.